

Alltag der Eltern, vom strengen Großvater und der Magd Paula. Fast ebenso wichtig sind die Tiere, Besitz und Stolz einer Bauernfamilie, die Kühe Rosel und Florle sowie das eigenwillige Kaltblutpferd Hans. Dass es sein Leben beendet, nachdem die Amerikaner ins Dorf gekommen sind und das Reich kapituliert hat, besitzt fast symbolische Bedeutung.

Stuttgart und Berlin sind weit, sehr entfernt – und doch reichen die politischen Ereignisse in das Leben des Kindes und der bäuerlichen Familie hinein. Von der Kaiserzeit und der ausgehenden Weimarer Republik erfährt der Junge aus zweiter Hand nur Unvollständiges und Verworrenes. Dann aber kommt das Dritte Reich. Bei einem Schulausflug fährt die Klasse mit dem Lehrer durch ein Judendorf. „Alles“, ruft der Lehrer, „wollten sie (die Juden) zerstören, was wir heute an Schönerm und Deutschem gesehen hatten...“

Der Krieg verändert alles. Josef, der Ukrainer, kommt als Fremdarbeiter auf den Hof und arbeitet als Knecht. Eigenartig, dass der Fremde aus der atheistischen Sowjetunion beim gemeinsamen Gebet zusammen mit den anderen die Hände faltet.

Der Krieg rückt näher, und nun, im Sommer 1944, sind auch der 16-jährige Haller Oberschüler und seine Klassenkameraden betroffen. Als Luftwaffenhelfer rücken sie in den Fliegerhorst in Hesselental ein, um den Militärflugplatz mit ihren Schnellfeuerkanonen gegen feindliche Angreifer zu verteidigen. Walter Hampele schildert, wie die Jungen damals ihre zugleich abenteuerliche und gefährliche Aufgabe verstehen: „Unsere Feinde zerstörten Stadt um Stadt. Da war Selbstverteidigung legitim... Fünf Jahre Propaganda hatten uns geprägt. Objektive Informationen gab es nicht.“

Es kann nicht ausbleiben, dass die Luftwaffenhelfer irgendwann auf die Häftlinge und Zwangsarbeiter im KZ Hesselental stoßen. Bekanntlich wurden hier die Einzelteile einer neuen „Wunderwaffe“, des Düsenflugzeugs Me 262, zusammengebaut. Für den Augenblick hat der Autor keinen Zweifel daran, dass den Gefangenen Recht geschieht. Beim genaueren Hinschauen greift er aber schließlich, wie es um sie steht und mit welcher Brutalität sie behandelt werden. „Von dieser Stunde begann ich mich aus der Faszination durch den Nationalsozialismus zu lösen.“ - Noch ist der Krieg freilich nicht zu Ende, und so kommen die jungen Luftwaffenhelfer nach Gundelsheim, um hier die Neckarschleuse vor feindlichen Bombenflugzeugen zu schützen.

Walter Hampele schreibt über sich, notiert für seine Leser sehr persönliche Erlebnisse und Empfindungen. Zugleich geht es aber um eine ganze Generation. Wir erfahren von den tief greifenden Wandlungen der wirtschaftlichen und sozialen Verhältnisse – vor allem auf dem Dorf –, von politischen Verirrungen und von dem schwierigen Neubeginn.

Das ist Geschichte einmal anders, als sie in unseren Schulbüchern steht. Sicher, beides muss sein. Aber so wird sie anschaulich und erlebbar!

Kurt Schreiner

Dieter Wieland: Landregen, Crailsheim (Baier) 2004, 94 S., Illustrationen vom Autor
 „Die Sonne reibt sich an alten Mauern“: Dies ist eine dieser typischen Wieland'schen Gedichtzeilen. Sofort geht ein Bild auf, in dem sich das Gestirn wie eine fette orangefarbene Katze an verwitterte Hauswände drückt – greifbar und prall, die Lesernase schnuppert Staub. Oft beginnt diese Lyrik mit einem Blick auf die harmlose oder beschauliche Oberfläche der Dinge, um beim Näherherangehen das Skurrile oder Entsetzliche auszumachen. Dann und wann aber platzt Übermut in die melancholische Stimmung, und die Klage zerstäubt zugunsten einer charmannten Wendung. Ein Begriff wie Engelsburg öffnet sogleich die Zauberschattelle des Dichters, und schon schwirren die geflügelten Wesen wie Bienen hinaus.

In Dieter Wielands neuem Buch „Landregen“ wechseln dreißig Gedichte mit zehn Kurzgeschichten ab. Manchmal greift der Autor Motive auf, die wir bereits aus dem „Gassenlicht“ kennen: Szenen aus dem Leben eines irritierbaren und gleichzeitig beharrlich hinschauenden Jungen in der NS- und Nachkriegszeit. Aber es tritt – wie schon in den Gedichten – nun auch eine erwachsene und gealterte männliche Hauptfigur in der Prosaform auf. Oft sind das Leibliche oder der Leib Ausgangspunkte ihrer Betrachtungen. Eitelkeit und Selbstzufriedenheit verlieren schlagartig den weichen Teppich unter den Füßen, wenn in den behaglichen Morgen eines

älteren Herrn die Katastrophe einbricht. Häufig begegnet uns der skeptische Außenseiter, der von Phänomenen der Vergangenheit bedrängt wird, sie an sich heranlässt oder sie seinerseits aufsucht. Einmal stößt er in einem abgelegenen Schweizer Wirtshaus zu seiner Überraschung auf eine verwandte Seele.

Bizarr geht es zu bei „Fred Andersens Höllenfahrt“: eine rasante Geschichte, in der sich der wilde Wahnsinn unter dem Buffet im Altenheim versteckt. Sie wirkt etwas konstruiert, obwohl die besondere Freude Wielands am Absonderlichen zu spüren ist. Hier probiert einer etwas Neues aus.

„Landregen“ ist vielseitig, vertraut und überraschend: eben ein Solitär aus dem Sortiment des bewundernswerten kleinen Verlags in Crailsheim.

Ulrike Marski

Gottlob Haag: „Der Bankert“ oder Ein zufriedenes Leben. Autobiographischer Roman, Aulendorf/Bergatreute 2004, 260 S.

Gleich der Doppeltitel des Romans irritiert und macht neugierig. Gottlob Haag ist ja kein Bankert, also kein uneheliches Kind. Aber die Mundart benutzt den alten Ausdruck als Schimpfwort für Kinder armer Leute. Dass ein solchermaßen herabgewürdigtes Kind gegen alle Widerstände einer geschlossenen Dorfgesellschaft und trotz des Unverständnisses der eigenen Mutter und der Widrigkeiten und Katastrophen der Zeit zu sich selbst und seiner dichterischen Berufung findet und damit zu einem zufriedenen Leben, das ist der Inhalt des Romans.

Das Besondere dieses Buches liegt nicht in seiner sprachlichen Form, sondern im Dokumentarischen, im Authentischen. Es handelt sich um einen Bericht, der eindringlich zeigt, wie anspruchslos und arm das Leben zwischen den Weltkriegen und bis in die fünfziger Jahre für manche Menschen war: finanziell eingeschränkt, aber auch eingeschränkt in den geistigen Möglichkeiten, weil Anregung und Freiraum fehlten. Lediglich die Kirche und das Religiöse öffneten ein Fenster. Und so wurde Haag vor allem durch das Vorbild seines Vaters zu einem tiefreligiösen Menschen, fromm in einer weltoffenen und konfessionsübergreifenden Art.

Der Roman dokumentiert nicht bloß Aspekte der letzten 70 Jahre. Vor allem zeigt er, dass der Mensch nicht zwangsläufig blindes Opfer der Umstände wird. Weil Haag die Not selbst erfahren hat, ist seine Sozialkritik glaubwürdig. Er redet als einer, der sich retten konnte. Er resigniert nicht, weil er sich metaphysisch geborgen weiß. So findet er einen Weg aus der sozialen und auch geistigen Enge. Trotz ungünstiger äußerer Bedingungen wird er zum Lyriker und entwickelt sich weiter. Deshalb gibt das Buch vor allem Einblicke in die innere Welt und die Erfolgsgeschichte des Dichters Gottlob Haag.

Der Autor hat einen autobiographischen Roman geschrieben und keine Autobiographie. Es geht nicht um einen objektiven Lebensbericht (soweit so etwas überhaupt möglich ist), sondern um das, was im Rückblick wichtig erscheint. Bekannte von Haag mögen daher das eine oder andere vermissen oder Ereignisse unter einem anderen Gesichtspunkt sehen. Es berichtet ja auch nicht Haag selbst. Er benutzt eine andere Figur als Erzähler, nämlich Sofies Sohn. Das gibt dem Verfasser eine gewisse Distanz zum Erzählten, verändert die Perspektive und enthebt den Autor von manchen Rücksichten. Vor allem gibt es ihm die Freiheit, auch Unangenehmes sagen zu lassen, selbst wenn es die eigene Mutter betrifft.

Die besondere Perspektive erlaubt lineares Erzählen aus der Sicht des jeweiligen Alters, ohne dass die Ereignisse sofort auf einer höheren Bewusstseinsstufe hinterfragt werden müssen. Dadurch wirkt die erzählte Zeit ganz gegenwärtig und scheinbar ohne Alternativen, so wie das Kind, der Jugendliche oder der Soldat sie erlebt. Deshalb erscheint der Zweite Weltkrieg zunächst einfach als Tatsache, mit der man sich arrangiert. Erst mit dem Rückblick viele Kapitel später setzen Reflexion und Kritik ein.

Gegen Ende des Romans werden in die lineare Erzählung stärker reflektierende oder statisch informierende Passagen und Kapitel eingeschoben. Sie unterbrechen die Entwicklung, halten den Strom der Zeit auf, geben Um- und Überblicke und bringen so Ruhe und Gelassenheit in den Text, deren sich auch der Autor gegen Ende seines achten Lebensjahrzehnts erfreut.

Walter Hampele